

Ansprache zum Fest der Heiligen Familie

28. + 29. Dezember 2024

Das „Fest der Heiligen Familie“ würdigt und feiert, dass auch Jesus – wie wir alle – in menschlichen Bezügen, in familiären Bindungen aufwuchs. Wohl jeder von uns wurde von klein auf durch Familie und Verwandtschaft geprägt und geformt, häufig herausgefordert, bestenfalls bereichert.

Liebe Schwestern und Brüder!

„Familie“ ist mehr als nur eine Funktionsgemeinschaft, mehr als nur ein Organigramm der Zuständigkeiten. „Familie“ ist ein Raum von ganz eigener Qualität, ein Rahmen von ganz eigenem Potential – im Guten wie im Bösen.

In vielen Hausfluren findet man noch immer eine kleine Tafel mit dem Haussegen: „Herr, segne diese Haus / und alle, die hier gehen ein und aus!“ Oder, etwas weltlicher: „Erst die Liebe macht aus einem Haus ein Zuhause!“ Oder, auch schön: „Die Familie ist die Heimat des Herzens!“ Ein Haus ist mehr als ein Gemäuer. Ein Haus meint mehr als einen Unterschlupf.

Gleich dreimal bekam ich in den vergangenen Monaten ein Haus geschenkt! Natürlich meine ich kein richtiges Haus, sondern jeweils ein Miniaturhaus. Ich habe sie mal mitgebracht: ein schwarzes Haus aus Kunststoff, ein weißes Haus aus Gips, ein buntes Haus aus Holz.



In ihrem Dreiklang vermitteln diese drei Häuser vielleicht ein tieferes Verständnis von „Wohnen“ und „Beheimatung“.

Das schwarze Haus schenkte mir ein computerbegeisterter Tüftler letztes Jahr zu Weihnachten: Es ist ein 3D-Druck vom Haus Pins im Maßstab 1:100. Aufgrund alter Fotos und Grundrisspläne hatte Justin Daldrup zunächst ein Programm entwickelt, um das heute nicht mehr vorhandene Haus Pins als Miniaturmodell wieder erstehen zu lassen. Die meisten Dülmener wissen, wofür „Haus Pins“ oder „Keller Pins“ steht: für ein barockes Bürgerhaus, das im Zweiten Weltkrieg in Schutt und Asche versank – und zugleich für eine jüdische Familie, die in den Suizid und in die Emigration getrieben wurde. Heute finden sich hier drei „Stolpersteine“ in der Pflasterung und ein „archäologisches Bodenfenster“ in der Erde. Spuren der Vergangenheit, Mahnung der Geschichte.

Es ist wichtig, dass der Mensch Beziehungen pflegt zu dem, was vor uns war. Anders als die Tiere fragen die Menschen nach dem Woher und Wohin. Es hat mit unserer Identität zu tun, dass wir um die Geschichte wissen, um unsere geschichtliche Prägung. Wir leben *in der Zeit*, und es ist wichtig, darin auch „beheimatet“ zu sein. Wir haben eine Herkunft, die uns halbwegs vertraut sein sollte. Es ist manchmal deprimierend, bei einem Trauergespräch zu spüren, dass wirkliche Details aus der Lebensgeschichte des Verstorbenen gar nicht bekannt sind.

„Denk an die Jahre der Vergangenheit, lerne aus den Jahren der Geschichte“, so mahnt Mose das Volk. (Dtn 32,7) Damit das Volk Israel um Himmels willen nicht vergessen möge, aus welcher Tiefe Gott es befreit hat; welche Wunder die Israeliten unter Gottes Führung erfahren durften. Bis heute erinnert die Liturgie der Osternacht an das große Heilsgeschehen im Exodus. „Frag deinen Vater, er wird es dir erzählen, frag die Alten, sie werden es dir sagen.“ (Dtn 32,8)

Man muss keine Geschichtsschmöcker gewälzt haben, man muss keine Kolonnen von Jahreszahlen pauken – aber so ganz ohne jeden historischen Dunst zu leben, das macht seelisch heimatlos, man wird orientierungslos herumgestoßen. Allein die beliebte Phrase „Die Kirche hat doch früher ...“ ist oft pure Manipulation. Die Kirche gedenkt mit Liebe und Achtung ihrer Geschichte. Wir pflegen in den Schriften der Liturgie die Überlieferungen Israels, die Begegnungen mit Jesus, die Erfahrungen der jungen Kirche – und natürlich die zahllosen

historischen „Settings“ in mehr als 20 Jahrhunderten, in denen sich die Lebensgeschichten der Heiligen vollzogen. „Ich sinne nach über die Tage von einst, ich will denken an längst vergangene Jahre“, so beten wir in einem Psalm. (Ps 77,6)

Wer in der Geschichte heimatlos ist, der verliert eine wichtige Bindung. Die Geschichte ist nicht immer „gemütlich“, lädt uns dennoch ein, in ihr zu verweilen. Daran erinnert mich der 3D-Druck vom verschwundenen Dülmener Haus Pins.

Das weiße Modell eines Hauses stellt das „Haus Mariens“ in der Türkei dar, unweit der archäologischen Ausgrabungsstätte von Ephesus. Hierher durfte ich im Herbst reisen, zu einem internationalen Emmerick-Symposium. Und hier durfte ich nicht nur Tagungsteilnehmern „aus aller Herren Länder“ begegnen. Ich durfte in Meryemana in einen lebendigen Wallfahrtsort eintauchen, wo Christen wie Muslime gleichermaßen beten. Und dieses schlichte Souvenir schenkte mir ein rumänischer Kapuziner auf einem Basar. Um es abzukürzen: Ich durfte eine Woche lang lebendige Weltkirche erleben, die „Globalität“ unseres Glaubens.

Der Mensch lebt nicht nur *in der Zeit*, sondern wir leben auch *im Raum*. Die Kirche ist nicht nur „geronnene Erfahrung“ *in der Geschichte*, sondern auch Gebets- und Bekenntnisgemeinschaft *in der Geografie*. Und Christen werden „unbehaust“ oder bunkern sich missmutig ein, wo sie das Geschenk der wahren „Katholizität“ geringachten, wo sie ihren kleinen Dunstkreis zum Maßstab machen. „Überall bist du zu Hause“ – so hieß vor Jahrzehnten ein „Bildband über das Leben der Weltkirche“. Ich bin froh, dass es auch heute Menschen in Dülmen gibt, die ihr Herz und ihren Geist etwa für Andheri, für Tamale, für Caraveli oder für Veerapali öffnen! Denen die großen Hilfswerke wie Misereor, Adveniat oder Renovabis nicht gleichgültig sind!

Wer die über eine Milliarde anderen Katholiken weltweit nicht als „Hausgenossen“ empfindet, dessen Herz verkümmert – auch der riskiert Heimatlosigkeit. Wer aber mal über den Tellerrand eigener (und deutscher) Befindlichkeiten hinausschaut, der wird beschenkt. Daran erinnert mich dieses kleine Modell eines Marienheiligtums in der Türkei.

Und dann ist da noch das dritte kleine Haus, das mir innerhalb eines Jahres zufiel: nicht 3D-Hightech, nicht von einem Basar; kein Bezug in

die Barockzeit, kein Bezug nach Asien. Sondern ein zugeschnittenes und bemaltes Holzbrett, hergestellt und gestaltet in den Werkstätten Karthaus. Dieses farbenfrohe Gebilde wurde mir bei der Elisabeth-Feier im November geschenkt, als sich die Caritas-Engagierten unserer Großpfarrei im Pfarrheim St. Joseph trafen.

Dieses Haus symbolisiert nicht so sehr das „Daheimsein“ *in der Vergangenheit* oder das „Zuhausesein“ *in der Weltkirche*. Dieses Haus meint *das Miteinander im Hier und Jetzt* – im ganz „Gewöhnlichen“. Denn das Wort „gewöhnlich“ kommt ja von „wohnen“.

Außer diesem Haus wurde uns bei der Elisabeth-Feier noch ein Kärtchen geschenkt, das sich auf dieses Motiv vom Haus bezieht. Darauf steht ein Segenswunsch (von Tina Wilms), der gut die Haltung christlicher Caritas zum Ausdruck bringt:

Zuhause in der Liebe zu sein, das wünsche ich dir.
Du bist willkommen, jederzeit. Hier warten Wärme und Licht.
Von den Schultern fällt, was dich bedrückt und bitter macht.
Ausruhen darfst du, bis neue Kräfte in dir wachsen.
Die Liebe überdauert Raum und Zeit.
Und bleibt dein Zuhause immerdar.
Denn die Liebe geht niemals aus.

Alle drei Häuser – das schwarze aus Kunststoff, das weiße aus Gips und das bunte aus Holz – alle drei Häuser mit ihren je eigenen Einladungen, in ihnen einzukehren und Wohnung zu nehmen.

Alle drei Häuser haben quasi ihre Eingänge und Haustüren zugleich an diesem Ort, wo wir uns jetzt versammelt haben. Denn in einem jeden Gotteshaus, in einem jeden Gottesdienst wird uns jener Trost zugesprochen und vermittelt, den die hl. Hildegard einmal so ausgedrückt hat: „Gottes Sohn wurde Mensch, damit der Mensch Heimat findet in Gott!“

Amen.